

Synthese Fachtagung ökologische Landwirtschaft in Afrika

16.09.2016, SWISSAID & DEZA

Nachdem die DEZA und SWISSAID bereits letztes Jahr eine Fachtagung zum Thema ökologischer Landbau in Afrika abgehalten haben, widmete sich der Wissens- und Erfahrungsaustausch dieses Jahr neben einer Vertiefung des politischen Kontextes, vor allem zwei Hauptfragen, die am Nachmittag in zwei Gruppen vertieft wurden:

- A) Welche Geschäftsmodelle sind für Small Scale Farmers geeignet?
- B) Wie kann wissenschaftliches und bäuerliches Wissen nutzbar gemacht werden?

Zusammenfassung: Von der Nische in den Mainstream

Im Grundsatz herrschte Einigkeit: eine Fortsetzung des Status Quo ist keine Option, denn die negativen Konsequenzen der konventionellen Landwirtschaft sind zu gross. Viele der Nachteile der industriellen Landwirtschaft waren in den Diskussionen unter den rund 60 Teilnehmenden im Verlauf des Tages zur Sprache gekommen: Klimawandel, Landdegradation, ökonomische Abhängigkeit, Wasserverschmutzung und der Verlust an Biodiversität. Um die steigende Anzahl Menschen in Afrika ernähren zu können, ohne dabei die Ressourcen zu zerstören, ist ein Umdenken vonnöten. Es gilt, wie es die Moderatorin Petra Winiger (DEZA) treffend sagte, „alternative Ansätze wie die Agroökologie von der Nische in den Mainstream zu bringen.“

Einig war man sich auch, dass eine breite gemeinsame Basis im Verständnis der Begrifflichkeiten und Konzepte von Bio, Agroökologie, Ökologie, Nachhaltigkeit etc. vorhanden ist. Darauf ist aufzubauen, anstatt auf die Randbereiche der teilweise nicht exakt definierten Konzepte zu fokussieren und geringe Differenzen zu diskutieren. Nichtsdestotrotz sollten auch gewisse Ausschlusskriterien gelten, diese wurden aber nicht weiter vertieft. Klar ist, die Prinzipien einer agroökologischen Landwirtschaft sind gegeben, wir kennen sie und daraufhin wollen und müssen wir hinarbeiten. Wichtig ist auch, nicht nur einseitig die Produktionsseite zu betrachten, sondern das Ernährungssystem in seiner ganzen Breite und Komplexität zu berücksichtigen.

Deutlich wurde während der Fachtagung indes auch, wie weit der Weg dahin noch ist – gerade in Afrika.

Dies liegt zum einen am schwierigen Kontext, da generell noch zu wenig in die Landwirtschaft investiert wird, und der Grossteil der Investitionen in die konventionelle Landwirtschaft fliesst, wie aus der Übersicht von Andreas Sicks, Biovision, eindrücklich klar wurde (unter EOA sollen 1% des Staatsbudgets in ökologische Landwirtschaft investiert werden). Zudem laufen die Rahmenbedingungen den Anforderungen einer ökologischeren Landwirtschaft oft deutlich entgegen und es fehlt vielerorts das Bewusstsein und das Wissen für die Vorteile agroökologischer Systeme. Erschwerend kommt hinzu, dass agroökologische Systeme vergleichsweise komplex und damit sehr wissensintensiv sind.

Eine wichtige Rolle beim Weg aus der Nische spielt daher die Wissensvermittlung: der Zugang zu Informationen und Erfahrungswerten ist für Bäuerinnen und Bauern enorm wichtig, die an der Tagung vorgestellten Informationsplattformen – eine App der ETH Zürich sowie eine Online-Informationsplattform von Biovision – können hier beispielhaft den Weg weisen.

„Jahrzehntelang wurde den Bäuerinnen und Bauern eingebläut, die konventionelle Landwirtschaft sei das Nonplusultra“, meinte ein Tagungsteilnehmer. „Das verschwindet nicht so schnell aus den Köpfen.“

Des Weiteren benötigen die Systeme zur Umstellung einen langen Atem und dadurch eine gewisse Risikobereitschaft und Ressourcen zur Überbrückung der Umstellungsphase, welche finanzschwache Kleinbauern und- Bäuerinnen oft kaum haben.

Die Teilnehmer/innen sind sich einig, dass in der Politik und Gesellschaft das Bewusstsein für die Vorzüge ökologischer Nahrungsmittelproduktion gleichwohl gestiegen ist. Ebenfalls ist das universale Framework mit der Agenda 2030, insbesondere SDG 2, nun vorhanden. Dieses Momentum gilt es zu nutzen. Diese Sicht vertrat auch der Landwirtschaftsexperte René Segbenou von der SWISSAID-Partnerorganisation COPAGEN in Benin. COPAGEN setzt sich in Westafrika für eine nachhaltige Nutzung der genetischen Ressourcen und politisch für eine agroökologische Landwirtschaft ein. Der Verweis auf die Agroökologie gehöre im politischen Diskurs vieler westafrikanischer Staaten zwar längst zum Standard, die Umsetzung hinke den schönen Worten jedoch weit hinterher. Um dies zu ändern, brauche es einen gemeinsamen, koordinierten Effort und eine starke Verknüpfung von Forschung mit der Praxisarbeit (partizipative Forschung). Auch Kommunikation und Sensibilisierung bezüglich den Vorteilen der Agroökologie seien entscheidend, speziell für die Bauern und Konsumenten. Ebenfalls betont er die Bedeutung der Advocacyarbeit gegenüber den staatlichen Akteuren.

Bei den angeregten Diskussionen wurde u.a. klar, dass gerade die Zusammenarbeit zwischen Forschung und Praxis nicht immer ohne Hürden ist. „Die Forschenden sind genauso Zwängen unterworfen wie die Bäuerinnen und Bauern“, meinte ein Teilnehmer. Doch Forschung sei kein Selbstzweck. „Der Wert der Wissenschaft misst sich an deren Relevanz in der Praxis.“

Hervorgehoben werden sollen an dieser Stelle die von Hans R. Herren am Morgen präsentierten sieben Massnahmen, die seiner Meinung nach notwendig sind, um den Richtungswechsel in der Landwirtschaft voran zu treiben, damit unsere Nahrung mit weniger sozialen und ökologischen Problemen produziert werden kann.

- 1) Entwicklung neuer Indikatoren zur Wirkungsmessung in der Landwirtschaft (anstelle von lediglich kg pro ha). Bspw. mehr Wohlstand und Gesundheit pro ha.
- 2) Zugang zu Land für Bäuerinnen und Bauern, speziell für Junge und Frauen.
- 3) Aufhalten der Landdegradation und Aufbau von gesunden Böden durch agroökologische Praktiken um auch neues Kulturland zu gewinnen.
- 4) Umkehr des Klimawandels durch agroökologische Praktiken/ Landrestauration
- 5) Höhere Forschungsinvestitionen in Agroökologie, Investitionen& Entschädigung für die Bereitstellung öffentlicher Güter
- 6) Veränderung des Konsumentenverhaltens (Kostenwahrheit/«true pricing»).
- 7) Investitionen um Ökosystemdienstleistungen durch die Bauern zu belohnen/entschädigen («true costing»).

Alle Präsentationen der Tagung können dem AF&S Netzwerk entnommen werden:

<https://www.shareweb.ch/site/Agriculture-and-Food-Security/overview/network-events/event-agrar%C3%B6kologie/dokumente>

Zusammenfassung Nachmittagsprogramm

- A) Welche Geschäftsmodelle sind für Small Scale Farmers geeignet?
- B) Wie kann wissenschaftliches und bäuerliches Wissen nutzbar gemacht werden?

Gruppe A:

Schnittmenge Ökologie & Ökonomie: Welche Geschäftsmodelle sind für Small Scale Farmers geeignet?

Folgende Präsentationen mit ausgewählten Hauptbotschaften gingen der allgemeinen Diskussion voraus:

1. Exportprodukt: Erfahrungen aus 15 Jahren Bio-Baumwollanbau. S. Kägi und A. Bischof, Helvetas

- Die Kapitalisierung der Erfahrungen zeigt am Beispiel Mali eindrücklich den grossen Einfluss der politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen auf, der zwar kaum beeinflussbar ist, aber unsere Resultate (Adaptationsrate von Biobaumwolle) massiv beeinflusst. Die deutlichen Produktionseinbrüche von Biobaumwolle in Mali und Burkina Faso im Zeitraum 2002-2015 sind hauptsächlich auf mangelndes biologisches Saatgut und hinderliche Politiken zurückzuführen.
- Dies zeigt die elementare Wichtigkeit von Advocacy-Arbeit, welche von Beginn weg in die Ressourcenplanung eingeplant werden sollte. Bspw. wurden in Kirgisien IFOAM ins Projekt eingebunden und ein „organic national action plan“ erarbeitet, was sich für förderliche und stabile Rahmenbedingungen als zielführend erwies.
- „Bio substituiert die Inputs durch Knowhow“, daher ist Wissen (Aus-, Weiterbildung & Forschung) ein bedeutender Kostenfaktor, dessen Finanzierung eine der Schlüsselfragen ist.
- Interessant sind die Bilanzierungen zu verschiedenen Geschäftsmodellen zur Finanzierung von Dienstleistungen (Wissen, Inputs, etc.). In einigen Fällen war die Bereitstellung dieser Dienstleistungen durch die Bauernorganisationen selbst, die kosteneffizienteste Methode. Ebenfalls werden potenzielle Chancen im contract farming geortet. Die Variante, alle Dienstleistungen extern einzukaufen, war oft zu teuer.
- Es wird ein interessantes Beispiel eines „stakeholder meetings“ gezeigt, bei dem die Akteure der gesamten Wertschöpfungskette ins Projekt eingeladen wurden. Dies führte zu einem deutlich höheren Bewusstsein aller Akteure für die Herausforderungen und zu spannenden Eigeninitiativen.

2. Anreizsysteme für Ökosystemleistungen (IES) Beispiele in Entwicklungsländern, Martijn Sonneveld, BLW

- Die Funktionsweise, die verschiedenen Ansätze von „Incentives for ecosystem services“ (IES), Beispiele, sowie ein konkretes FAO-IES Projekt werden vorgestellt: Hier finden sich viele Fallstudien, Foren zum Austausch, Webtools zum Thema: <http://www.fao.org/ecosystem-services-biodiversity/incentives/en/>
- IES sind bis zu einem gewissen Grad die Antwort darauf, dass vielfach der Verursacher nicht für die Verschmutzung bezahlen muss („polluter pays principle“), was eigentlich korrekt wäre.
- Aber durch diese Systeme sind die Nutzer der Dienstleistung (bspw. sauberes Wasser) motiviert, dafür zu bezahlen. Daher ist es ein „freiwilliges“ oder positiveres System um die Spielregeln auszugleichen („level the playing field“).
- Besonders in den Bereichen Wasser und Boden gibt es gute Beispiele (Wasser als physische Verbindung zwischen Verschmutzer/„Beschützer“ und Konsument).
- Die Beispiele aus Costa Rica & Mexiko sind besonders erwähnenswert, Mexiko hat ein sehr breites IES, welches verschiedenste ecosystem services berücksichtigt.

Synthese Gruppe A

Grundsätzlich geht es um die Frage, wie man die zusätzlichen Leistungen einer nachhaltigen landwirtschaftlichen Produktion belohnen und die (externen) Kosten einer nicht nachhaltigen Produktion in den Preis einrechnen kann. Die Herausforderung besteht darin, den anderen zwei Dimensionen der Nachhaltigkeit (soziale und ökologische) einen Wert bzw. eine „Sichtbarkeit“ zu geben, damit der Preis die wahren Kosten und Nutzen reflektiert und die Ressourcen richtig zuordnet. Dies würde die Wettbewerbsfähigkeit von nachhaltig produzierten Produkten deutlich erhöhen. Die beiden Präsentationen zeigen zwei Pole eines Kontinuums von Ansätzen – einerseits durch den Konsumenten, über das freiwillige Bezahlen eines Aufpreises (Premium) für ein zertifiziertes Bioprodukt, andererseits der Ansatz von Anreizsystemen (IES), welche indirekt diesen externen Kosten/Nutzen einen Preis geben.

Leider konnte die dritte Präsentation durch Dr. Bachmann nicht stattfinden, er hätte Ansätze vorgestellt, wie auch nicht-zertifizierte ökologische Produkte wirtschaftlich sein können.

Diskussion:

- Beim Beispiel Biobaumwolle wurde die 2-jährige Übergangsphase durch Abnahmegarantien überbrückt. Generell ist dies die zentrale Frage – wie können risikoaverse Bauern und Bäuerinnen unterstützt werden, das Risiko und die Kosten einer Umstellung einzugehen?
- Die Umrechnung auf Klimawirkung (ökolog. Fussabdruck) ist ein Ansatz für die Quantifizierung der ökologischen Dimension.
- Das Gesundheitsargument (sowohl für Produzenten als auch Konsumenten) ist gerade in Entwicklungsländer wichtig und einleuchtend und müsste mehr betont werden.
- In der Helvetas Studie waren die wichtigsten Beweggründe bei Bio-Baumwolle mitzumachen: Gesundheit und „timely paying“.
- Achtung der Biobauern /Biobäuerinnen dank finanzieller Verlässlichkeit sowie Zugang zu Land und Cash-Crop Produktion für Frauen sind wichtige Motivationen für die Biobauern / Biobäuerinnen.
- Erhöhte ökonomische und ökologische Resilienz sind weitere wichtige nichtmonetäre Argumente, wie bspw. längere Lagerbarkeit und Vermeidung von Verschuldung.
- Die SDGs fordern und fördern diesen integrierten Ansatz.

Gruppe B:

Wie kann wissenschaftliches und bäuerliches Wissen nutzbar gemacht werden?

Folgende Präsentationen mit ausgewählten Hauptbotschaften gingen der allgemeinen Diskussion voraus:

1. Adaption und Adoption von technischen Innovationen am Beispiel der ökologischen Schädlingsbekämpfung. Dr. Samuel T. Ledermann, Biovision

- Nachhaltige Lösungen sind wissensintensiv und auf öffentliche Unterstützung bei der Entwicklung und Verbreitung angewiesen.
- Anstrebenswert ist vom Labor aufs Feld und zurück.
- Der Fokus auf „Technologie“ hemmt lokale Adaption der Methode bei Bäuerinnen und Bauern.
- Wissensverbreitung (z.B. von Push-Pull-Methode) durch Wissenschaftler ist teuer und nicht sehr dynamisch. Field Promotors oder Bauern / Bäuerinnen vermitteln Wissen/Praktiken/Innovationen viel einfacher, viel praktischer wie Wissenschaftler.
- Erfolgreiche Methoden des Wissenstransfers: Komplexität anschaulich vermitteln durch Feldtage und Demonstrationsfelder, Farmer Communication Programme, Organic Farmer Radio, Infonet Biovision, Farmer Zeitung, partizipative Videos, etc.
- In neuem Set-up sind Wissenschaftler für technisches Backstopping zuständig; Übergabe an lokale Partner für lokale Adaption (z.B. kulturelle Akzeptanz für Bohnen als Nahrungsmittel!).
- Für die Advocacy Arbeit sind wissenschaftliche Publikationen der Forscher / Forscherinnen notwendig.

2. Langzeitvergleiche von Anbausystemen in den Tropen. Monika Schneider, FiBL

Langzeitexperiment:

- Agronomische Langzeit-Feldversuche zur Messung der agronomischen, ökologischen und ökonomischen Auswirkungen der Umstellung von konventioneller auf biologische Landwirtschaft
- Nach einer Umstellungsphase zeigen die Versuche in Kenia vergleichbare Erträge der beiden Anbausysteme

Konzept der partizipativen On-Farm Forschung:

- Einbezug von Bauern und Bäuerinnen in die Definition der Produktionssysteme
- Adaption von bekannten Techniken an lokale Bedingungen und betriebliche Gegebenheiten
- Bauern und Bäuerinnen priorisieren Probleme, suchen aufbauend auf lokalen Praktiken in Focus Groups gemeinsam nach Lösungen, testen Lösungen in on-farm demo trials, tauschen Erfahrungen aus, passen Lösungen an; dies während 3 bis 4 Produktionszyklen.
- Verbreitung der Lösungen / Erfahrungen / Resultate an breiteres Publikum

Für grossen outreach der Erkenntnisse wird professionelles Kommunikations-Know-how benötigt:

- Partnernetzwerk greift erfolgreich getestete Lösungen auf und verbreitet diese an Praktiker durch Feldtage, Merkblätter, Videos, etc.
- Wissenschaftler verbreiten Wissen/ Erkenntnisse für Wissenschaftler durch wissenschaftliche Publikationen
- Policy briefs, Veranstaltungen dienen zur Sensibilisierung der politischen Entscheidungsträger

3. Sauti ya wakulime – A community archive of farming practices and climate change. Dr. Juanita Schlöpfer, ETHZ

- Klimawissenschaftler anerkennen den Bedarf an partizipativer Forschung, welche indigenes Wissen nicht nur wertschätzt, sondern auch benützt. Ein ganzheitlicher, partizipativer Ansatz ist nötig und dessen Empfehlungen müssen auf die lokale Ebene heruntergebrochen werden.
- Das Projekt ist einfach: Fünf Bauern und fünf Bäuerinnen teilen sich zwei Mobiltelefone mit einer App. Es gibt einen Gruppencomputer mit Internetanschluss auf der Forschungsstation auf den sie ihre Beiträge hochladen. In wöchentlichen Treffen diskutieren die Bauern und Bäuerinnen die publizierten

Bilder und Aufnahmen. Der landwirtschaftliche Koordinator hat Zugang zur Projekt-Homepage. Die Rückmeldungen der Teilnehmer haben gezeigt, dass diese Webpage auch als gutes Hilfsmittel zur Kommunikation mit den landwirtschaftlichen Beratern geschätzt wird.

- Die aufgenommenen Bilder oder audiovisuellen Beiträge werden auf einer Karte lokalisiert und mit einem sogenannten «Tag» kategorisiert. D.h. wenn man auf den Tag «Cassava» klickt, werden auf der Karte alle diesbezüglichen Beiträge ersichtlich.
- Bäuerinnen und Bauern nehmen die App sehr positiv wahr und nützen sie auch für eigene Zwecke, wie z.B. den Verkauf von Saatgut.
- Technische Herausforderungen: die räumliche Auflösung ist schlecht
- Offene Fragen: Wie soll man die Information kategorisieren und präsentieren. Ist diese Information wertvoll für Wissenschaftler/innen? «Cultural decoding»? Gibt es Hinweise die zeigen, dass kreative Freiheiten die Teilnahme erhöhen? Kann das Projekt nachhaltig werden? Ausgewogene Geschlechterverteilung?
- Erkenntnisse von J. Schläpfer: Forscher / Forscherinnen haben Schwierigkeiten mit bäuerlichen Informationen zu arbeiten. Bauern und Bäuerinnen produzieren sehr viele Informationen, welche für die Wissenschaftler beschränkt nützlich sind.
- Kritische Fragen aus dem Publikum: Wer analysiert die Fülle der Daten? Wer selektioniert die „relevanten“ Daten? „Relevant“ für wen? Muss die Wissenschaft nicht den Bauern und Bäuerinnen dienen?

Synthese Gruppe B

Für die Nutzbarmachung von Wissen, insbesondere bäuerlichem Wissen, ist die Dreifach-beziehung „Extension/Forschung/Produktionsbetriebe“ wichtig.

Forscher/Forscherinnen wie auch Bauern/Bäuerinnen sind in einem Korsett von Rahmenbedingungen gefangen. Zwischen Forschern/Forscherinnen und Bauern/Bäuerinnen muss eine Brücke gebaut werden. Es muss eine Beziehung Lab-Farm-Lab entstehen. Die Bewältigung dieser kommunikativen Herausforderung, die eine solche Beziehung abverlangt, ist nicht unbedingt die Rolle der landwirtschaftlichen Beratung (Extension). Bauern / Bäuerinnen sollen die Forschung steuern. Traditionelles/ lokales Wissen ist oft noch vorhanden und soll abgeholt werden. Wichtig ist es, einen produktiven Anstoss zu geben für innovatives Denken; man darf/soll nicht die Übernahme von fertigen Lösungen erwarten. Bäuerliche Experimente sind flexibler und besser adaptiert an die lokalen Bedingungen und genauer auf die Bedürfnisse abgestimmt (ownership). Wichtig ist den ganzheitlichen Blick auf das System nicht zu verlieren, um nicht nur einzelne Technologien und Praktiken zu fördern und optimieren.

Wissensverbreitung kostet: Wissen verbreitet sich nicht automatisch; professionelle auf die Zielgruppe abgestimmte Kommunikation und Kommunikationsmittel sind gefragt. Forscher/Forscherinnen sind nicht gut in Wissensvermittlung. NGOs können in der Verbreitung von lokalem bäuerlichen Wissen eine wichtige Rolle spielen. Weil Agroökologie wissensintensiv und komplex ist, verbreitet es sich langsamer. Es gibt keine schnellen, einfachen Rezepte; Agroökologie braucht Geduld. Trotzdem ist es wichtig, dass sich für Kleinbauern und- bäuerinnen schnelle erste Erfolge einstellen. Hier besteht die grosse Herausforderung. Für langfristige Forschung braucht es Wissenschaft. Wissenschaft ist teuer, es braucht öffentliche Gelder.

Abschlusspodium

Caroline Morel (CM - SWISSAID), Beate Huber (BH - FiBL), Manuel Flury (MF - DEZA)

Wieso ist die Agroökologie kein Selbstläufer, wenn sie doch so viele Vorteile birgt?

BH

- Ertragssteigerung ist nicht sofort ersichtlich. Die Erträge vermindern sich zuerst – welche Bauern/Bäuerinnen können sich diese Transformationsphase leisten? In Europa werden die Bauern/Bäuerinnen unterstützt, in Entwicklungsländer nicht. Wie kann man sie unterstützen? Grosse Ertragssteigerungen darf man erwarten bei extensiv genutzten Gebieten.
- Zertifizierung für Export ist teuer und aufwändig.
- Agroökologie ist wissensintensiv, braucht eine initiale Investition; lernen, probieren, komplexe Methode, keine fixfertige Sofortlösung.
- Auf Konsumentenseite fehlt oft das Bewusstsein.

CM

- Beginnen mit Produkten/Techniken, die schnelle Erfolge geben, ist eine gute Strategie.
- Eine Herausforderung sind auch die ungenügende Finanzierung der Forschung und eine unzureichende Lobby für ökologische Agrarforschung.
- Hinderliche statt förderliche Rahmenbedingungen. Die Landwirtschaft wird zu wenig unterstützt und wenn, dann wird die industrielle Landwirtschaft vorgezogen. Wichtig ist, dass Bauernorganisationen unterstützt werden für die Einflussnahme. Es braucht Gesetze im Interesse der Kleinbauern und -bäuerinnen!
- Handelspolitik: Preisdumping durch (nicht nachhaltige) Importprodukte u.a. der Industrieländer ist ein grosses Problem.

MF

- Mit der Globalisierung müsste man neue Regeln geben: Es braucht neue Regeln zum Ausgleich privater/öffentlicher Nutzen, aktuell geht der Trend hin zur Optimierung des privaten Nutzens, plus es gibt ein deutliches Machtgefälle.
- Die Rolle des Staates wird durch Grosskonzerne in Frage gestellt. Gerade in Forschung und Wissenstransfer (Extension) ist sie aber zentral.
- Daher Advocacy-Arbeit zentral und ebenso wichtig wie Wissenschaft/Forschung.

Wie kann die SDG-Agenda vorangetrieben werden?

CM

- Die Agenda 2030 ist visionär, gute Hilfe und Referenz für politische Forderungen.
- In der Schweiz müssen wir mehr dafür sensibilisieren und den Stand monitorieren.
- Entwicklungspolitische Kohärenz einfordern.
- Rolle des Privatsektors in der Transformation fördern. Die SDGs sind nur durch die Integration des Privatsektors zu finanzieren. Wie?

BH

- Schauen, ob wir erreichen, was wir versprechen, Monitoring, Evidenz für Agroökologie generieren. Mit ökologischer Landwirtschaft weg aus der Biozertifizierungs-Nische („Bio 3.0“).
- Wir müssen mehr über die (Langzeit) Resultate von Agroökologie in den Tropen lernen
- Lokale Kräfte unterstützen, ihre Innovationskraft stärken und die Innovationen nutzen.

MF

- Als offizielle Schweiz haben wir ein technisches Mandat; wir unterstützen Prozesse als Facilitators.
- In der Schweiz engagieren wir uns für die developmentpolitische Kohärenz.
- Integration des Privatsektors wichtig aber schwierig, gute Beispiele aus dem Bereich Versicherungen.
- Globalprogramm will ökologische Landwirtschaft mainstreamen.

Diskussion

- Ist es möglich, stärker mit dem Privatsektor zu arbeiten?
- Privatsektor ist nicht nur grosse Betriebe, Bauernbetriebe ebenfalls.
- Mögliches nutzbares Momentum für einen Paradigmenwechsel ist auch durch den Klimawandel, bzw. dessen notwendige Bekämpfung und Anpassung gegeben.
- Hohe Arbeitsintensität der Agroökologie: Ist nicht nur ein Nachteil, sondern auch eine nachhaltige Entwicklungsstrategie zum Erhalt von Arbeitsplätzen.
- EOA, warum nicht in alle Länder? Auswahl 8 Länder ist nicht eine DEZA Auswahl, sondern wurde von der AU so gewählt.
- Synergien verstärken.

Schlusswort, Simon Zbinden, DEZA

- 1) Es braucht, und wir haben sie an diesem Tag gesehen, gemeinsame Prinzipien um den Weg, die Vision aufzuzeigen. Axiome und zu enge Definitionen bringen uns nicht weiter.
 - 2) Wissen ist der Schlüssel und die grosse Herausforderung. Wichtig ist es, die neuen Erkenntnisse auch in die Curriculas, in die Bildungssysteme, zu integrieren. Bio-Landwirtschaft aber auch IP sind anspruchsvoll, man braucht Inputs/Investitionen, um dieses komplexe Wissen an die Adressaten zu bringen, im Gegensatz zur industriellen „Betty Bossy“ Landwirtschaft.
 - 3) Schnittmenge Ökologie/Ökonomie ist entscheidend. Die Rahmenbedingungen müssen sich verbessern, negative Externalitäten sind nicht einbezogen, positive nicht belohnt. Es gibt aber Grund zur Zuversicht und positive Entwicklungen und Ansätze in diesem Bereich.
- Ökologisch Landwirtschaft ist eine langatmige Sache; sie wird uns noch viele Jahre beschäftigen.

sm, fl, 29.11.2016